

Internationaler Dialog
Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg:
Deutschland – Russland – Tschechische Republik

Veranstaltet von
Universität Regensburg, Lehrstuhl Geschichte Südost- und Osteuropas
Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung in Moskau

Organisatoren
Prof. Dr. Ulf Brunnbauer
Dr. Richard Krumm
Hans-Jürgen Wittmann

Veranstaltungsort: Wissenschaftszentrum Südost- und Osteuropa Regensburg (WIOS)
Datum: 21.–24.10.2010,

Bericht von: Zarina Mambetova, Anzhela Eloeva und Anna Konstantinova (Studierende der Universität Regensburg)

Der Zweite Weltkrieg spielt eine zentrale Rolle im kollektiven Gedächtnis Europas und seiner Nationen. Die Art und Weise der Erinnerung lassen sich dabei nicht nur zwischen verschiedenen Staaten unterscheiden, sondern oft gibt es auch innerhalb eines Landes unterschiedlich geformte Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg. Zudem lässt sich häufig eine Divergenz zwischen dem kollektiven Gedächtnis und den individuellen und familiären Erinnerungen feststellen. Die Erinnerungskultur wird eben von politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, Verhältnissen und Problemen beeinflusst. Erinnerung wirkt aber auch auf politisches und soziales Tun: So sind die europäische Integration und Entspannungsinitiativen während des Kalten Kriegs ganz wesentlich durch die lebendige Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg angespornt worden.

Erinnerung kann aber auch trennen – gerade in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen gibt es in Europa durchaus unterschiedliche Erinnerungskulturen, die auch politisch brisant werden können. Man denke an die Auseinandersetzungen um die Verlegung eines Denkmals für die Rote Armee aus dem Stadtzentrum von Tallinn im Jahr 2007 oder das Fernbleiben von Staatsoberhäuptern aus Ostmitteleuropa bei den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Kapitulation Deutschlands am 9. Mai in Moskau. In Teilen Ostmitteleuropas wird das Ende des Zweiten Weltkriegs nicht als Befreiung, sondern als Beginn der sowjetischen Okkupation erinnert. In diesem Zusammenhang ist bisweilen von einem „gespaltenen Gedenken“ oder einer „geteilten Erinnerung“ in Europa die Rede – geteilt in West- und Osteuropa.

Der Internationale Dialog „Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg: Deutschland – Russland – Tschechische Republik“ warf die Frage auf, ob durch Europa tatsächlich eine so klar erinnerungskulturelle Trennlinie läuft. Dabei ging es insbesondere um die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in drei Ländern, die in ganz unterschiedlicher Art am Krieg beteiligt waren: Deutschland, Russland und Tschechien. Eine Motivation der Veranstaltung war dabei auch, dass Erinnerungskultur eine besondere Rolle für das Verständnis der west- und osteuropäischen Gesellschaften und ihrer gegenseitigen Beziehungen spielt. Um diese Fragen zu diskutieren, kamen in Regensburg Wissenschaftler aus Deutschland, Russland, der

Tschechischen Republik und Österreich zusammen, die in sechs Sektionen ihre Überlegungen vorstellten und zentrale Aspekte von Erinnerung behandelten. Darüber hinaus präsentierten Studierende der Universität Sankt Petersburg, der Karls-Universität Prag und der Universität Regensburg die Ergebnisse von thematisch einschlägigen Studierendenprojekten.

Die erste Sektion setzte sich mit der Problematik „Der Zweite Weltkrieg in der kollektiven Erinnerung in Deutschland und Ostmitteleuropa“ auseinander. Im ersten Beitrag stellte Dr. **Falk Pingel** (Bielefeld, einst Georg-Eckert-Institut Braunschweig) die Repräsentation und Interpretation von Kriegserfahrungen im Spiegel der kollektiven Erinnerung und der nationalen Gedenkkultur dar, wobei er auch einzelne Länder in ihrem Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg miteinander verglich. Pingel stellte einzelne Phasen der Diversifizierung und des Wandels des Kriegsbildes dar, wobei er verschiedene Medien der Erinnerung (Gedenkstätten, Museen und Schulbücher) aus Deutschland, Russland, Tschechien und Polen untersuchte. Er zeigte, wie eine anfängliche klare Feind-Freund- bzw. Opfer-Täter-Dichotomie durch andere Sichtweisen, wie die Wiederentdeckung des Leides, das man dem Gegner und sich selber zugefügt hat, überwunden bzw. ergänzt wurde. In dem zweiten Vortrag in dieser Sektion ging es um die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg im sozialistischen Jugoslawien. Die Referentin, Dr. **Heike Karge** (Universität Regensburg), hob dabei vor allem die Rolle der Kriegsveteranen und Invaliden hervor und fragte, welcher Zusammenhang zwischen staatlicher Fürsorgepolitik für diese Gruppen und Erinnerungspolitik bestand. Für Jugoslawien war die Beschwörung der Opfer, die für die erfolgreiche Befreiung erbracht worden waren, ein Kernelement der Legitimierung von Staat und Regime. Dabei wurden allerdings nur jene Opfer erinnerungskulturell und sozialpolitisch einbezogen, die auf der richtigen Seite – d.h. jener des antifaschistischen Widerstands – gestorben waren. Die zivilen Opfer des faschistischen Terrors befanden sich hingegen am weniger bedeutsamen und erinnerungspolitisch marginalisierten Ende der offiziellen jugoslawischen Gedenkhierarchie. Die Fürsorgegesetzgebung unterstützte ebenfalls die Schaffung einer sozialpolitischen und erinnerungskulturellen Zweiklassengesellschaft, in der das Recht auf staatliche Fürsorge sich nur daraus ableitete, ob im Krieg auf der „richtigen Seite“ überlebt oder gestorben wurde. Für die überlebenden „nicht-politischen“ Lagerinsassen oder heimgekehrten Zwangsarbeiter war in dieser Gedenkkultur, die wohlfahrtsstaatliche Implikationen hatte, kaum Platz.

In der zweiten Sektion „Geteilte Erinnerungen“ las die deutsche Autorin **Bruni Adler** drei Ausschnitte aus ihrem Buch „Zerrissene Leben. Hitler, Stalin und die Folgen. Russisch-deutsche Lebensläufe“ vor. Das Buch enthält 21 Lebensgeschichten, welche die Grausamkeit des Zweiten Weltkrieges wiedergeben. Es handelt sich um Sowjetbürger (Russen, Ukrainer, Tataren, Kosaken, Russlanddeutschen), aber auch um Deutschen. Auf der Basis von Interviews sammelte die Autorin zahlreiche Erinnerungsgeschichten ehemaliger Soldaten, von Vertriebenen, Vergewaltigten, Verhungerten und Internierten. Diese autobiografischen Berichte, so die Autorin, sollen die Widersprüchlichkeit des Lebens unter Hitlers und auch Stalins Gewaltherrschaft exemplarisch illustrieren. Im Fokus stehen dabei Geschichten des individuellen Leids, des Sterbens und Überlebens unter extremen Bedingungen – Leid, das nicht politisch instrumentalisiert werden sollte, sondern dessen Anerkennung vielmehr die Basis des gegenseitigen Verständnisses sein kann.

Die dritte Sektion bestand aus studentischen Präsentationen, welche die Folgen des Zweiten Weltkrieges im gesellschaftlichen Bewusstsein behandelten. **Julia Kling**, **Sabina Blomann** und **Roxana Hila** von der Universität Regensburg hatten unter Leitung von Dr. **Friederike Kind-Kovács** und **Markus Meinke** (Universität Regensburg) im Rahmen eines

Interviewprojekts lebensgeschichtliche Interviews in der Oberpfalz im Grenzraum zur Tschechischen Republik geführt. Dabei wurden sowohl vertriebene Sudetendeutsche als auch altansässige Oberpfälzer befragt. Aus den Interviews wurde deutlich, dass es sich bei dieser Gegend um eine vor dem Zweiten Weltkrieg sowohl auf der bayrischen als auch auf der böhmischen (d.h. in diesem Falle v. a. sudetendeutschen) Seite sozial stark vernetzte Region gehandelt hatte. In den Nachkriegserfahrungen sind wiederum vielfach bis heute die Folgen der Umsiedlung und die damit verbundenen Verluste und Traumata bestimmend. In den Interviews wurde deutlich, dass der Grad der Traumatisierung durch Krieg oder Vertreibung ausschlaggebend dafür ist, wie die eigene Lebensgeschichte heute präsentiert wird. Andererseits konnte der Generationenwechsel als entscheidende Zäsur im Umgang mit der Grenze identifiziert werden. Durch den zeitlichen Abstand zu der Kriegserinnerung, die in der Familie weitergegeben wird, ergeben sich für Menschen späterer Generationen mehr Handlungsmöglichkeiten. Diese reichen von einer Bewahrung der Kriegserinnerung bis zu intensiver Kooperation mit dem Nachbarland. Im zweiten Beitrag in dieser Sektion von **Esther Wahlen** und **Anna Konstantinova** (Universität Regensburg) wurde die Erinnerung und Gedenkkultur an den Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien behandelt; der Beitrag fußte auf einer Exkursion nach Bosnien-Herzegowina und Kroatien, die der Lehrstuhl für Geschichte Südost- und Osteuropas im Mai 2010 organisiert hatte. Im Vortrag wurden die Prozesse der Veränderung der Kriegserinnerungen in Bosnien-Herzegowina anhand von wichtigen Denkmälern dargestellt, die im sozialistischen Jugoslawien errichtet worden waren. Seit dem Zerfall Jugoslawiens sowie insbesondere aufgrund des Krieges der 1990er Jahre erfuhren diese Denkmäler, sowohl was ihr äußeres Antlitz als auch die kollektiven Sinnzuschreibungen anbelangt, einen starken Wandel. Esther Wahlen fokussierte dabei auf den Wandel in der Heldenerinnerung, die im sozialistischen Jugoslawien eine große Bedeutung hatte; die damaligen Helden – die Titopartisanen – haben aber seit dem Zerfall des Staates einen weitgehenden erinnerungskulturellen Bedeutungsverlust oder auch die Umkehr ihrer moralischen Bewertung hinnehmen müssen. Anna Konstantinova berichtete über den – im sozialistischen Jugoslawien und auch danach schwierigen – offiziellen und öffentlichen Umgang mit den Opfern von Konzentrationslagern in Kroatien am Beispiel des KZ Jasenovac. Die Geschichte der Gedenkstätte am Ort des ehemaligen Lagers illustriert die Marginalisierung der Lageropfer im offiziellen jugoslawischen Erinnerungsdiskurs sowie die Versuche, den Bürgerkrieg im Kriege zu tabuisieren. Die nicht verarbeiteten Erinnerungen an den jugoslawischen Bürgerkrieg im Zweiten Weltkrieg trugen zur Gewalteskalation der 1990er Jahre bei.

Im zweiten Teil dieser Sektion stellten Studierende der Universität Petersburg ihre Projekte vor. Als erster hielt **Ivan Petrov** seinen Vortrag über die Darstellung der Russisch Orthodoxen Kirche auf dem von Deutschland besetzten Gebiet Russlands in russischen Dokumentar- und Kunstfilmen. Anhand dieser Thematik lässt sich der Wandel der Einstellung des stalinistischen Regimes zur Orthodoxen Kirche während des Zweiten Weltkriegs gut nachvollziehen, als diese im Zuge der patriotischen Mobilisierung gegen den deutschen Aggressor eine Verbesserung ihrer Situation erfuhr. Dennoch blieb die Darstellung der Kirche in Filmen nach dem Zweiten Weltkrieg ein schwieriges Thema; dies sollte sich nach dem Ende des Kommunismus merklich ändern – heute werden Filme über die Geschichte der Russisch Orthodoxen Kirche sogar vom Staat gefördert. Einen interessanten Einblick in die Perspektive von Frauen in Bezug auf die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg gab **Alfiya Khabibulina**. Sie stellte die Rolle und die Lage der sowjetischen Frauen während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegsperiode dar, wobei sie sich v. a. auf autobiografische Betrachtungen der weißrussischen Schriftstellerin Svetlana Aleksijevič stützte. In einer interessanten Interpretation dieser Quelle thematisierte die

Referentin die Widersprüchlichkeit in der weiblichen Erfahrung der Kriegszeit und der Nachkriegszeit. Während des Krieges gab es eine starke offizielle Propaganda, um die Frauen auf den Krieg vorzubereiten und sie für die Kriegsanstrengungen zu mobilisieren. In der Nachkriegszeit hingegen erfuhren viele Frauen, die in der einen oder anderen Art und Weise sich am Krieg beteiligten hatten, eine gesellschaftliche Marginalisierung, was zu starken psychologischen Problemen führte; nicht zuletzt, weil viele Frauen nun hauptverantwortlich für ihre Familien geworden waren, da ihre Männer nicht oder verletzt aus dem Krieg zurückgekommen waren, aber diese Aufgabe von Seiten des Staates wenig Unterstützung erfuhr. Im letzten Vortrag in dieser Sektion stellte **Sergey Bondarev** den Wiederaufbau des während der Belagerung von Leningrad von den deutschen Truppen geplünderten und weitgehend zerstörten Sommerschlosses der Romanovs in Peterhof (Petershof) dar. Der vom Verwalter der Palastanlage unermüdlich vorangetriebene Wiederaufbau des Schlosses und des Parks wurde kurz nach der Befreiung begonnen und sollte, trotz finanzieller Probleme, zu einem Symbol des Wiederaufbaues in der vom Krieg so tragisch betroffenen Stadt Leningrad werden. Heute ist die Schlossanlage nicht nur ein Touristenmagnet, sondern auch noch immer ein Erinnerungsort für den Wiederaufbau.

Der erste Tagungstag wurde durch einen Abendvortrag von Prof. Dr. **Rainer Wirtz** (Universität Konstanz) zum Thema „Der 2. Weltkrieg im Spielfilm“ abgeschlossen. In diesem Vortrag zeigte Wirtz einerseits die Bedeutung von Spielfilmen als ein Medium der Erinnerungskultur und andererseits den Wandel der Darstellung des Krieges in Filmen, die in unterschiedlichen Ländern produziert wurden. Insgesamt handelt es sich um Tausende von Spielfilmen zu dieser Thematik, wobei es eine Korrelation zwischen Bedeutung des Krieges in der kollektiven Erinnerung eines Landes und Häufigkeit von filmischen Repräsentationen gibt. Die ursprünglichen Hauptnarrative über den Zweiten Weltkrieg lassen sich dabei in drei Gruppen teilen: das erste Narrativ widmet sich dem Sieg über das Deutsche Reich und den Nationalsozialismus bzw. den Faschismus; das zweite Narrativ ist jenes der Befreiung, das insbesondere in den ehemals besetzten Ländern eine wichtige Bedeutung einnimmt. Beim dritten Narrativ handelt es sich um Heroismus während des Krieges, seien es militärische oder politische Helden, Widerstandskämpfer oder Opfer. Später trat der Holocaust als weiteres wichtiges Narrativ in Spielfilmen, die sich mit dem Zweiten Weltkrieg beschäftigen, hinzu.

In der dritten Sektion am Freitagvormittag wurden Vergangenheitsbewältigung und Verfolgung von NS-Verbrechen thematisiert. Einleitend gab Dr. **Harald Schmid** (Universität Kiel) unter dem Titel „Von der ‚deutschen Katastrophe‘ zum ‚Stolperstein‘“ einen Überblick über die 65 Jahre Nachgeschichte des Nationalsozialismus in Deutschland. Schmid betonte den grundlegenden Wandel im Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus. Dabei sind zwei Hauptphasen dieses Umgangs deutlich voneinander zu unterscheiden: Begonnen hat es mit einer lange Zeit eher widerwilligen „Vergangenheitsbewältigung“, während heute in Wissenschaft, Politik und Medien der Begriff der „Erinnerungskultur“ in aller Munde ist. Harald Schmid verdeutlichte mit seinem Beitrag, wie der große Zeitabstand, das Ende der Zeitzeugengenerationen und der allgemeine Generationenwechsel mit dazu beitragen, dass die politisch-kulturellen Bindekräfte der Erinnerung an die NS-Zeit zunehmend schwächer werden. Dr. **Edith Raim** (Institut für Zeitgeschichte, München) sprach über „Justizielle Aufarbeitung von NS-Verbrechen in West- und Ostdeutschland“. Sie zeichnete den Umgang der Justiz mit den NS-Verbrechen anhand von Gerichtsprozessen nach, die im Sommer 1945 von den deutschen Behörden und Gerichten aufgenommen wurden. Der Justizapparat war ebenfalls in vier Besatzungszonen aufgeteilt, wobei sich Personal-, Kontroll- und allgemeine Justizpolitik in den vier Zonen ebenso stark voneinander unterschieden wie die Praxis und das Ausmaß der direkten alliierten Eingriffe in das Prozessgeschehen. Der Justizapparat in den westdeutschen Besatzungszonen funktionierte daher nach dem Muster der Alliiertengerichte,

der in der sowjetischen Besatzungszone nach dem sowjetischen. Die überwiegende Mehrheit aller Verfahren gegen NS-Verbrecher fand in der unmittelbaren Nachkriegszeit statt: 70 % aller NS-Verfahren wurden bis 1949 eingeleitet, wobei im Jahr 1948 die meisten Verurteilungen wegen eines NS-Verbrechens zu verzeichnen waren. Das dritte Referat in dieser Sektion, „Der Umgang mit der NS-Zeit in Österreich. Justizielle Ahndung und Erinnerungskultur(en)“ von Dr. **Claudia Kuretsidis-Haider** (Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien), setzte sich mit dem Umgang mit der NS-Zeit, ihrer justiziellen Ahndung und der Erinnerungskultur in Österreich auseinander. In Österreich markierten die 1980er Jahre eine Zäsur in der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs. Die Erinnerungskulturen Deutschlands und Österreichs entwickelten sich daher keinesfalls parallel. Die justizielle Ahndung, die eine wichtige Säule von Demokratie und Frieden darstellt, fand auch in Österreich in den unmittelbaren Nachkriegsjahren ihren Höhepunkt, basierend auf dem am 26. Juni 1945 verabschiedeten österreichischen Kriegsverbrechergesetz sowie dem schon zuvor beschlossenen Verbotsgesetz. Zur Interpretation der Gesetzgebung und Rechtsprechung zur juristischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit rekurrierte Kuretsidis-Haider auf das Konzept der *transitional justice*, die alle Formen des Umgangs mit massenhaften Gewalttaten (insbesondere während Kriegen und Bürgerkriegen) und massiven Menschenrechtsverletzungen bezeichnet, wobei das Ziel die Herstellung von Gerechtigkeit für die Opfer ist.

In der fünften Sektion, welche die Erinnerung an Flucht und Vertreibung als unmittelbare Folgen des Zweiten Weltkriegs behandelte, sprach Prof. Dr. **Martin Schulze-Wessel** (LMU München und Collegium Carolinum, München) über die Unterschiedlichkeiten in der Erinnerungskultur Deutschlands und Tschechiens. Der Zweite Weltkrieg hatte das Zusammenleben von Tschechen und Deutschen in der Tschechoslowakei beendet. Die Auseinandersetzung mit der Vertreibung der Sudetendeutschen führt auch heute noch zu Kontroversen zwischen Deutschland (und hierbei gerade auch Bayern) und der Tschechischen Republik. Im Zuge der Aufnahme der Tschechischen Republik in die EU wurden die Konflikte zwischen diesen zwei Nachbarländern weiter verschärft, u. a. weil deutsche Politiker die Aufhebung der sogenannten Beneš-Dekrete als Vorbedingung für den tschechischen EU-Beitritt forderten; solche Forderungen führten auch auf tschechischer Seite zu manch überzogener Reaktion. Schulze-Wessel wies auch darauf hin, dass die auf deutscher Seite oftmals aufgestellte Behauptung, dass die Vertreibung der Deutschen auch heute noch als Tabu in Tschechien gelten würde, so nicht stimmt. Vielmehr gab es in den letzten Jahren in der tschechischen Öffentlichkeit eine intensive Debatte über den so genannten *odsun*. Darüber hinaus versuchen beiden Seiten, durch bilaterale Abkommen und gemeinsame Aktivitäten den Konflikt um die Geschichte zu beruhigen und die unterschiedlichen Sichtweisen der jeweils anderen Seite verständlich zu machen. Der zweite Vortrag in dieser Sektion von **Bastian Vergnon** (Universität Regensburg) behandelte die „sudetendeutschen Sozialdemokraten in Bayern“. Vergnon schilderte ihre auf besondere Art und Weise tragische Geschichte: Als loyale Staatsbürger in der Tschechoslowakei, als Helfer geflüchteter Sozialdemokraten aus Deutschland und schließlich als Antifaschisten während der Besatzungsherrschaft mussten sie großteils nichtsdestotrotz nach 1945 die Tschechoslowakei verlassen. Ihre spezifische Geschichte resultierte aber in einem „Sonderweg“ der Erinnerung, obwohl sie in Deutschland als Opfer gleich mit anderen Vertriebenen erinnert werden. Doch sie selbst haben eine eigene Erinnerung bewahrt, die sich u. a. daraus speist, dass sie von anderen, deutschnational gesinnten Sudetendeutschen einst (und auch im Nachklang) angefeindet worden sind. Zudem begannen für viele sudetendeutschen Sozialdemokraten die

Vertreibungen bereits 1938, als sie aufgrund von NS-Verfolgung von den Stätten ihrer Kindheit, Jugend und Arbeit Abschied nehmen mussten.

Die letzte Sektion hat „Medien und Praktiken der Erinnerung an den Krieg und seine Opfer“ zum Thema. In einem lebhaften Vortrag über „Die deutsche Okkupation im tschechischen Spielfilm nach 1945“ stellte Dr. **Peter Koura** (Karls-Universität Prag) Veränderungen in der Darstellung der deutschen Besatzung und Besatzer in tschechischen Filmen vor. Das Bild des Deutschen wandelte sich vom verbissenen, fanatischen Nazi über den glatten Gestapo-Mann bis zum Deserteur und inhaftierten Antifaschisten. Bis 1989 diente die Darstellung des Zweiten Weltkrieges als Kampf zwischen Gut und Böse u. a. der Legitimation des kommunistischen Nachkriegssystems und der Aussiedlung der sudetendeutschen Bevölkerung – dementsprechend häufig sind die Filme, die den Zweiten Weltkrieg zum Thema haben. Der Sturz des kommunistischen Regimes brachte aber neue Themen in die Kinematografie, die bisher tabuisiert worden waren. So war nun auch zu sehen, wie tschechische Widerstandskämpfer unbewaffnete deutsche Zivilisten im Sudetenland im Mai 1945 töteten. Diese thematische Erweiterung wurde neben der gewonnenen Meinungsfreiheit u. a. dadurch ermöglicht, dass Film seine politische Legitimationsfunktion verloren hatte und zudem nach der Privatisierung der Filmindustrie der Staat nicht mehr direkt die Entstehung der Filme beeinflussen konnte. Über ein Beispiel praktischer Geschichtsarbeit berichtete Prof. Dr. **Evgenij Il'in** (Universität St. Petersburg) in seinem Beitrag über „Erinnerung an Krieg und Gegenwart im Leningrader Gebiet“. Er stellte die Tätigkeit der von ihm geleiteten studentischen Spurensuche „*Ingrida*“ dar, in deren Rahmen jedes Jahr Grabungen und Exhumationen von Kriegstoten in der Gegend von Leningrad stattfinden. Durch dieses Programm wird der jungen Generation auf anschauliche Art und Weise die Brutalität des Kriegs vermittelt, wobei auch ausländische Teilnehmerinnen und Teilnehmer mitwirken. Den Abschluss der Tagung machte **Leonid Kushnir**, ein in Russland geborener Student der Karls-Universität in Prag, der das Leben seiner (in der Sowjetunion lebenden) Großeltern Revue passieren ließ und dabei deutlich machte, wie stark der Zweite Weltkrieg die sowjetischen Lebenswege prägte. Er zeigte, wie wichtig der sowjetische Sieg im Zweiten Weltkrieg auch für das Bewusstsein und die Erinnerung seiner Großeltern war und dadurch auch eine gewisse Legitimität des kommunistischen Systems hergestellt wurde.

Der „Internationale Dialog“ zeigte, dass auch 65 Jahre nach seinem Ende der Zweite Weltkrieg ein aktuelles und wichtiges Thema ist. Obwohl der große Zeitabstand, das Ende der Zeitzeugengenerationen und der allgemeine Generationenwechsel die kommunikative Erinnerung von Jahr zu Jahr zunehmend schwächer macht, hat der Zweite Weltkrieg einen festen Platz im kollektiven Gedächtnis. Gerade in Mittel- und Osteuropa sind Erinnerungskulturen und damit auch nationale Identitäten nicht verständlich, wenn nicht auch die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg reflektiert wird. Durch den politischen Wandel in den ehemals sozialistischen Ländern konnten nun auch lange Zeit nach dem Krieg marginalisierte oder gar unterdrückte, und dementsprechend nicht verarbeitete Ereignisse in die öffentliche Erinnerungskultur einzelner Länder hervortreten. Diese neuen Tendenzen führten manchmal zu innergesellschaftlichen, aber auch bilateralen Konflikten, was die Präsenz des Zweiten Weltkriegs im öffentlichen Bewusstsein verdeutlicht. Besonders in neuen Staaten, in denen Geschichte auch zur Legitimität der neuen Ordnung dient, kam es zu einer neuen Deutung der Vergangenheit im nationalen Geiste, was Widerspruch hervorrief; aber auch in Deutschland und Russland gibt es neue Tendenzen des Blicks auf den Zweiten Weltkrieg. Die Tagung machte somit deutlich, dass die Nachgeschichte des Zweiten Weltkriegs im Sinne einer aktiven und politisch bedeutsamen Erinnerungskultur noch nicht zu Ende ist.

Kontaktadresse:

Prof. Dr. Ulf Brunnbauer
Lehrstuhl für Geschichte Südost- und Osteuropas
Universität Regensburg
93053 Regensburg

Email: ulf.brunnbauer@geschichte.uni-regensburg.de

Internet: http://www.uni-regensburg.de/Fakultaeten/phil_Fak_III/Geschichte/Suedosteuropa/